

Kaiser Wilhelms Besuch in der Schweiz

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 24

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-444697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kaiser Wilhelms Besuch in der Schweiz.

Vortrag, gehalten im Berliner „Allzeit Hurrahverein“ von Adolar von Fresewitz.

Werteste Kameraden! Aeh — fieberhafter Erregung voll, erseize das Wort, durch freudigste Mitteilung veranlaßt, daß Sr. Majestät, allerjüngster Kaiser und Herr jenseits nach der Schweiz zu gehen, um über dortige Herbstmanöver Revue abzunehmen. Ist ja, äh — für dortige Kassen natürlich ungeheure Ehre, weil trostlos plebejischer Anstrich von ganze Affäre durch Anwesenheit der jeheiligten Person Sr. Majestät pyramidalen Glanz erhielt. Sache von kolossaler Wichtigkeit für Deutschland von janzger Schweiz, weil Ereignis von historischer Weltgeschichte-Bedeutung. Daher natürlich auch Tagesgespräch in äh — deutschen Kreisen von Zürich und Bern. Riesig patriotischer Kern in den Kerls, wie jeleentlich bei S. M. Kaisers Geburtstag immer zu sehen, daß sogar alte Troßpapas bei „Heil dir im Siegerkranz“ Tränen verjassen haben. Hoch auf Sr. Majestät, unsern allerjüngsten Kaiser und Herrn dort immer eklatantes Echo in patriotischen deutschen Herzen jejunen und landesübliches dreifaches Hurrah mit festscherhaftem Aplomb erklangen, wie mit Jenugtuung zu konstatieren ist. Aber dies äh — nur nebenbei.

Trotz alledem immer noch stupide Kerls vorhanden, die sich vor siegreichem Einzug von monarchischen Gedanken und Totesgnadentum in soenannter freier Schweiz sträuben und sogar wagen, über jeheiligte Majestät faule Witze zu reißen. Miserable äh — Zeitungschmierer meinen, bei allerhöchstem Besuch Maul offen und Taschen zu zuhalten, behaupten sogar, wenn Majestät dorthin käme, wäre gewöhnliches Logis in irgend einem Hotel jeutügend, denn was für plebejischen Präsidenten jut genug ist, wäre für S. M. ebenfalls ausreichend. Fühle mich deshalb jezwungen, frechen Freiheits-Projektionsstandpunkt in jeblührende Schranken zurückzuweisen und hiermit betreffende Zeitungselumel zu ersuchen, äh — sich von Adolar von Fresewitz jnädigt und huldvollst als jeohreigt zu betrachten.

Und überhaupt, soenannte schweizerische Presse und Zeitungskanaille sollte von Kaiserempfang und von rechtswejen ferngehalten werden; war ja schon bei französischem Bürgerpräsidenten Fallières der Fall, um wie vielmehr bei Erscheinen des jejalbten Hauptes unseres Einzigen. Wird im übrigen schon von hier aus besorgt werden, daß Journalistenbäume nicht in den Himmel wachsen. Bringen unsere eigenen Bericht-erstatte selbst mit nach der Schweiz. Leider müssen äh — Kerls doch dabei sein, wollen aber forjen, daß nur solches Schmierfinken-Jewäsche veröffentlicht wird, das allerhöchste Gnade und Jenehmigung jeunden.

Einziger halbwegs anständiger Kerl von janzger Republikaner- und Demokratenbande ist noch offenbar General Ulrich Wille, Graf von Bismarck. Würde, wie man sagt, janzges Schweizeralpen-Militzheer zur persönlichen Eskorte und Honneurs abkommandieren, um vor Allerhöchsten Absteigequartier auf Wache ziehen zu lassen, könnte aber jewiß Sr. Majestät Allerhochgläubigstes Soldaten-Auge beleidigen, wenn schlappe Eidgenossenkerls äh — Dienst tun. Beantrage daher, Jestscherbergsreierung zu beauftragen, betreffende hohe Ehre den Berliner deutschen Kriegervereinen zuzuweisen, die besser dazu jeignet sind und dortigen Jammervollkommen jeizen würden, was ne militärische Harke ist. Dortige Kerls haben ja keine blasse Idee einer Abnung von strategischen Feinheiten. Soll übrigens schon in die richtigen Wege einjeleitet werden und haben wir mal den Weg, na, dann findet sich auch äh — der richtige Wille dazu.

Das beste bei janzger Jestsichte, daß keine Orden dort angenommen werden — verdammt rückständige Jestsellschaft aber äh — bleiben dafür für treue, patriotisch füh-jende Knopflöcher allerhuldvollst reserviert.

Kadaver-Gehorham.

Im Blute steht der Preußenbrill
So manchem Offizier,
Im Feld wüß' taugen er nicht viel
Dum maltrahiert er hier
Soldaten, die im Ehrenkleid
Nur Trottel sind — das tut mir leid!

Der Kriegsminister sprach dies Wort:
Gehorham der da blind
Den kenn' ich nicht und weisse fort
Wer anders je gesinnt;
Wär' er auch Oberst, General
Das ist mir alles ganz egal!

Erlöbend war dies Wort fürwahr
Im Nationalrats-Saal,
Soldatenfreudigkeit schien gar
Erlöst' mit einem Mal:
Hab' Dank denn Hofmann, Bundesrat
Dein Wort bleibt stehen, früh und spät!

Fax.

Die moderne Frau.

Sie segelt, rudert, radelt, turnt
Und fährt im Aeroplan,
Und hört dieweil es Mode ist,
Ein par Kollege an.
Sie lenkt das Töff-Töff musterhaft,
Wie auch das edle Pferd,
Und hat sich im Lawn-Tennispiel,
Als Meisterin oft bewährt.
Sie spielt die Geige, das Klavier,
Und pflegt den Kunstgesang,
Und überwindet mit den Skis
Den steilsten Bergeshang.
Sie läuft Schlittschuh und rodelst flott
Im schönen St. Moritz,
Fährt auf den Rollen sehr grazios
Im Sommer bei der Hitz.
Sie trägt ihr Kleid nach neuestem Schnitt,
Kennt jeden Modetric,
Und gibt darum in jedem Kreis
Als Frau von großem Schik.
Das ist ja alles schön und recht
Ich schäkte es auch sehr,
Wenn nur das hochmoderne Ding
Nicht meine Gattin wär.

Specht.

„Du, Heiri, hächtst du Ferie dā Sum-
mer?“
Sowieo, 14 Tag im Wiedererholungs-
kurs!“

Winterthur, die Hundestadt.

(Nach der Zeitungsdebatte vom kleinen Aflot.)

Winterthur ist eine Stadt. Man teilt ihre Bewohner in zwei Teile, in solche Bewohner, welche einen Hund haben und solche, welche keinen haben. Die Hundebesitzer sind die bessern; sie haben laubere Häuler und Trottoirs und können bei Nacht schlafen. Man bricht auch bei ihnen nicht ein, weil manchmal der Hund den letzten Rappen kostet. Bekommt er zuhause nicht genug zu frellen, so müssen ihn die andern füttern. Die Hundebesitzer sind klug und wenn sie noch klüger sind, besitzen sie zwei Hunde. Belonders mitten in der Stadt, wo es am nötigsten ist. Denn der Stadtrat hat die Hunde gern. Er hat selber einen Hund. Die Polizei auch, denn sie kann nichts machen. Die Nichthundebesitzer sind die Plebs; sie haben verl—euchte Häuler und verl—edene Trottoirs; aber sie können ja aufpassen und putzen. Die Kinder der Hundeleute haben einen besseren Charakter als die Nichthundeleutekinder, denn der Hund veredelt den Kindercharakter, hat einer geschrieben. Die Nichthändler können bei Nacht nicht schlafen, weil die Hunde der andern bellen müssen. Die Kinder der Nichthundemenschen können das Brot nicht holen, wo die Eltern wollen, sondern wo kein Hund ist.

Es gibt in Winterthur zweierlei Hunde: erstens entbehrliche Hunde, zweitens überflüssige Hunde. Sie leben bei Tag in Rudeln und regulieren den Verkehr auf den Straßen. Mit dem Bellen warten sie bis man schlafen will. Sie zerreißen auch Hühner und zerrissen einem Stadtpolizisten die Hosen; er sagte aber nichts, denn es war der Hund des Nachbarn, welcher Stundenlang bellen darf (nämlich der Hund!). Winterthur ist also eine Hundestadt, das Eulach-Konstantinopel genannt. Die Leute schimpfen in den Wirtschaften über die Polizisten; manchmal wird einer hinterrücks kaput gemacht (nämlich ein Hund). Wenn alle kaput sind, gibt es Ruhe für die Bürger. Sie sind auch oft unfittlich auf der Straße (nämlich die Hunde). Man nennt dieses die Hundepelt, wo die Behörden untätig zusehen und man sich selber helfen muß, sagt der Vater.

Ruhmreiches Waffenglück! . . .

Fax.

Im Lande des Aurelian
Blüht äppig noch der Größenwahn,
Wie jüngst uns die Berichte zeigen
Wo stille die Vernunft muß! schweigen.
Cariano und Romagni fanden
Man woll' in dieser schweren Zeit
Die Opfer heischt von allen Landen
Ergreifen die Gelegenheit
Um Wort und Geld zu ersiparen
Wobei man sicher gut werd' fahren. —

Doch ward man nicht des Weisfalls froh
Des Julio und Pietro:
Man muß' vor ganz Europa zeigen
Wie man das Heil nur könne beigen,
Und daß in Ruß' man könn' beraten
Indes „ruhmreiches Waffenglück“
(Biel richtiger Brigantentat!)
Erfüllt des Volkes trumf'nen Blick:
Doch liegt er nicht mehr im Entfernten
Der Lohn, den die Banditen ernten! . . .

Juni.

Dr Juni chunt grad nach em Mei
Das ich scho lang e so,
Und wer im Mai nit dichtet het,
Probiert's halt jetze no.

Dr Himmel het die letichti Zyt,
E trüebi Falle g'macht,
Und het is zu de Plüderei
Sogar no Hagel bracht.

D'Gäldmangelchlag tönt geng wie geng,
S'wird chuun no besser werde,
D'Feichtthütte schüesse-n-emel glych
Wie d'Pilze-n-us dr Aerde.

Jetzt blüee d'Rose voller Pracht,
Die wybe, rote, gäle,
Wenn i se selber mache chönt
So müebte d' Dorne fähle.

Uf Bade geit wär Glücht het
Im Rügge-n-und de Wade,
Wär so nes Kürli nid verma
Mueß halt im Züber bade.

Mi luegt d'Kurortli-Liste nah,
Möcht ds billigte und ds belte,
Dr eint geit für sy Giundheit hi,
Dr ander für sech z'meste.

Yspickel, Bärgstock, Gletcherleil,
Chunt jetze wieder z'Ehre,
No mänge pürzleti nit z'Tod,
Wenn er sech ließ belehre.

D'Luftschiffer gieh o wiederum
Dr Himmel voller Gyge,
Drum gieh me se jetz alli Bot,
I d' Wolke-n-ufe ityge.

Dr Juni ich glaub niemerem z'läng,
Mit syne dryßig Tage,
Doch wenn mys Lied dryß'g Värle hätt',
Würd alles drüber chlage.

Drum lege-n-i my Fädere wägg,
Und schwyge mit mym Glätzli,
S'hät dank no mänge Dichterling,
Hie o no gärrn es Plätzli!

Fink.

Schüttelreime.

Leer ist das Faß, der gute Tropfen hin,
Was ewig schad' — 'swar Malz und
Hopfen drin.

Der Mutter Stimme icholl: Ruh!
Der Lärm der verflixten Rollschuh!